

Struwwelpeters Reiseleiterin

Mit 29 Jahren wurde sie Direktorin des Struwwelpeter-Museums – und ist dem widerborstigen Buben seither treu geblieben. Dabei schlägt ihr Herz eigentlich für den „fliegenden Robert“, verrät Beate Zekorn-von Bebenburg. Ihr widmen wir Folge 74 unserer Serie „Der rote Faden“, in der wir Menschen vorstellen, die Bedeutendes für Frankfurt leisten.

Für Beate Zekorn-von Bebenburg steht der Wind oft günstig. Er treibt sie voran: auf die Insel Madeira – hier nippt sie ein bisschen zu viel am guten Wein. Oder zum Kap der guten Hoffnung – hier streicht sie zwei Mark ein, die sie am nächsten Halt bei König Ketschewago für eine Tasse Kaffee und eine Straußenkutschfahrt mit der Königin wieder auf den Kopf haut. Abenteuerlustig wie sie ist, umrundet sie in 77 Tagen die ganze Welt, um schlussendlich im schönen Bickenbach an der Bergstraße an der Seite ihres Gemahls Herrn Pitt

Von Katja Gußmann

von Bebenburg – in den sie sich unterwegs unsterblich verliebte – anzukommen. Tiefschläge besonderer Härte wie Sturm oder Kentern und „zahle zehn Mark und geh’ zurück an den Start“ bleiben ihr auf ihrer Reise des Lebens erspart.

Die Direktorin des Struwwelpeter-Museums steht vor einer Vitrine und führt das Brettspiel „Des Herrn Fix von Bickenbachs Reise um die Welt in 77 Tagen“ vor, auf dem 1880 zum ersten Mal die Spielfigu-

Alle Folgen der Serie „Der rote Faden“ können Sie im Internet nachlesen. www.fnp.de/faden

ren gezogen wurden. Von den Enkeln Heinrich Hoffmanns, Facharzt für Psychiatrie und geistiger Vater des „Struwwelpeters“. Für sie ersann er damals das unterhaltsame Gesellschaftsspiel mit seinen so typischen, fast comicgleichen Zeichnungen.

Irrsinn der Psychiatrie

Rund 130 Jahre später packt Beate Zekorn-von Bebenburg die Reisekoffer neu und bringt das Spiel als Faksimile der Urversion in Neuauflage heraus. Zu kaufen im Struwwelpeter-Museumsshop. Seit 1991 leitet sie schon das knallrot gestrichene Haus im Frankfurter Westend. Wenige Menschen kennen sich so gut mit der Geschichte des Frankfurter Arztes Heinrich Hoffmann aus wie sie. Zu jedem Exponat im Museum fällt ihr noch eine besondere Anekdote ein, schüttelt sie Jahreszahlen aus dem Ärmel und überrascht mit den unbekannten Seiten Hoffmanns. Wer weiß schon, dass er besondere Grabinchriften für einzelne Berufsgruppen erdachte?

Sie findet diesen Mann richtig gut. Das merkt man jedem Satz an, den sie über ihn spricht: Der Hoffmann’sche Humor, seine Weltsicht, die positive Einstellung zum Leben, die sich in seiner Reform der Psychiatrie so deutlich ausdrückt: Er erwirkte den Neubau der Frankfurter „Irenanstalt“ im Grünen und führt eine Form der „Arbeitstherapie“ auf Feldern und im Gar-

ten ein. Damit wird er Vorreiter für die moderne Psychiatrie, die auf sinnvolle Arbeit statt „Wegsperren“ setzt.

Der Hoffmann’sche Gedanke lebt im Alltag des Struwwelpeter-Museums fort, das fünf Menschen einen Arbeitsplatz gibt, die ohne diese Chance in einer Behinderten-Werkstätte arbeiten würden. Beate Zekorn, im Museum ruft man sie ohne Doppelname, sorgt für ihre Beschäftigten, die mit einer seelischen Beeinträchtigung ihren Job bei ihr angefangen haben – und nie wieder aufgeben möchten. Für ihre

Mitarbeiter ist das Museum zur zweiten Heimat geworden. Trägerverein des Museums ist die Frankfurter Werkgemeinschaft, die sich die Betreuung von psychisch kranken Menschen zur Aufgabe gemacht hat.

Als Beate Zekorn mit zarten 29 Jahren diese Stelle antritt, ist sie sich nicht bewusst, welche Anforderungen auf sie zukommen werden neben der typischen Museumsarbeit, die ihr viel Spaß bereitet. Sie ist in ihrem Element, wenn sie ihr Wissen über Hoffmann und sein Werk in Worte kleiden kann. Je nach dem, wer zuhört, ist das mal kindgerecht, mal wissenschaftlich. Sie stellt sich perfekt auf ihr Publikum ein – dieses Talent ist ihr gegeben. Für eine Museumspädagogin eine ideale Mitgift. „Da ist dann doch das Pädagogen-Gen durchgebrochen“, sagt sie, die Tochter einer Lehrerin und Enkelin eines Studienrats und Altphilologen, die niemals in die Fußstapfen ihrer Ahnen hatte treten wollen. „Das ist bei uns schon ein Familienwitz, dass ich immer gesagt habe, ich werde niemals Lehrerin!“

Ein Studentenjob als Museumspädagogin führt Beate Zekorn zur Bewerbung um die Stelle als Direktorin des damaligen Heinrich-Hoffmann-Museums – die sie zu ihrer eigenen Überraschung tatsächlich bekommt. Heute bewegt sie sich durch die Räume der Gründerzeitvilla, als wäre sie auf dem Weg zu ihrem Wohnzimmer. Dabei ist ihr Ziel ihr Büro, ein kleiner Raum mit Blick auf den Hof, der eigentlich nur so winzig wirkt, weil sich in ihm kein Flecken mehr findet, auf dem sich nicht Materialien zum Struwwelpeter türmen. Eng besetzte Bücherregale an den Wänden, mit Bildern beklebte Sideboards, auf denen sich Stehordner aneinander reihen, dazwischen stecken aufgerollte Ausstellungsplakate und auch an den Wänden ist kein freier Platz mehr – ein Bild von Frankfurts berühmtes-

„Das Struwwelpeter-Museum ist Frankfurts schönster Geheimtipp.“

Beate Zekorn-von Bebenburg



Gute Nerven auch im Sturm: Beate Zekorn-von Bebenburg.

Foto: Salome Roessler

ten Peter hängt am anderen. Und dennoch: Bei aller überbordenden Fülle bleibt eine Grundordnung gewahrt.

So, wie auch Beate Zekorn sehr aufgeräumt wirkt, fast kontrolliert. Die Frau, die jeden Montag reiten geht, erzählt in ruhigem Fluss aus ihrem Leben, in dem sich die Ereignisse aneinanderfügen wie Perlen auf der Schnur. „Das hat gepasst“, sagt sie öfter, wenn sich die Dinge für

sie fügten. Nur die beiden kleinen steilen Stirnfalten zwischen den Augenbrauen zeugen davon, dass nicht immer in ihrem Leben alles wie am Schnürchen klappt. In ihrer täglichen Arbeit muss sie die Bedürfnisse ihrer Mitarbeiter im-

mer mitdenken, bestimmte Arbeiten gut vorstrukturieren. Sie macht das gerne, denn sie bekommt dafür großes Engagement und Treue zurück. Dennoch, manchmal braucht sie in dem Haus, durch das täglich Kinderscharen toben, sehr gute Nerven – aber die hat sie ja, da ist sie sich sicher, weil ihre eigene Kindheit ihr ein so stabiles Fundament fürs Leben gelegt hat.

Abenteuer der Kindheit

Sie wächst in Sigmaringen auf, einer kleinen Stadt am Rand der Schwäbischen Alb. Während die Mutter Grundschüler unterrichtet, arbeitet der Vater als Sozialpädagoge für Kriegsoffer. Gemeinsam mit den Großeltern leben sie in dem großen Haus, das der Urgroßvater erbaute. Als die Oma erblindet, erzählt sie Beate und ihrem Bruder selbst ausgedachte Geschichten. „Den Spaß an Phantasiegeschich-

tenburg Lieblingsgeschichte aus dem Struwwelpeter die vom „fliegenden Robert“ ist. Als Kind konnte sie sie nicht, aber heute mag sie die Idee, dass der Sturm den Jungen mit dem Schirm bis zu den Wolken trägt. In dieser Geschichte tropft kein Blut vom Daumen, kein Aschehaufen bleibt zurück – nur die Idee vom grenzenlosen Fliegen, trotz aller Gefahr. Schließlich ist das Reisen die große Leidenschaft von Beate Zekorn.

Fügung und Berufung

Dass sie ihr Interesse an fremden Kulturen, die Lust am Lesen und den Spaß am Kinderbuch mit ihrem Beruf leben kann, verdankt sie einem Zufall. Denn eigentlich will sie Medizin studieren, absolviert ein soziales Jahr im Krankenhaus und bewirbt sich um den Studienplatz – den sie wider Erwarten nicht auf Anhieb bekommt. Doch was sich zunächst anfühlt wie „zahle 10 Mark und gehe zurück auf Start“ wird Beate Zekorn später als glückliche Fügung interpretieren: „Das war Schicksal, dafür bin ich heute noch dankbar.“ Denn sie betritt mutig das Feld „Germanistik, Ethnologie und Kunstgeschichte“, zieht dafür nach Freiburg und entdeckt später in Frankfurt das Institut für Jugendbuchforschung. „Damit hatte ich endlich einen Sinn in meinem Hauptfach Germanistik gefunden“, begründet sie ihren Wechsel an die Frankfurter Uni.

1984 zieht die unternehmungslustige junge Frau in die Mainmetropole. „Ich war begeistert von dem kulturellen Angebot“, schwärmt sie.

„Wenn man in einer Stadt groß wird, wo einmal im Jahr das Landestheater Tübingen vorbeikommt, dann sind die Frankfurter Theater und die Oper eine Offenbarung.“

Über einen Studienfreund gerät sie an das Museum für Völkerkunde – heute Weltkulturen-Museum – und darf sich freuen, wieder einmal auf dem richtigen Spielfeld gelandet zu sein. Sie lernt bei Kustodin Gerda Kroeber-Wolf, wie man sein Wissen in Ausstellungen, Führungen und Spielangeboten zielgruppengerecht präsentiert. Als sie nach dem Studium keinen festen Vertrag bekommt, bewirbt sie sich auf die Stelle im Heinrich-Hoffmann-Museum.

Ihre Offenheit fürs Anderssein, ihre Museumsarbeit, ihr soziales Jahr im Krankenhaus, ihr Studium der Kinder- und Jugendbuchliteratur – „das hat einfach gepasst“, sagt sie einmal mehr. Dennoch wird sie etwas nervös. Parallel zum Museum läuft im Haus der Betrieb der Behindertenwerkstatt – ein Bereich, der ihr neu ist. Zum anderen ist ein Teil der Sammlung in einem anderen Museum zu sehen – dem Struwwelpetermuseum der Eheleute Herzog, die sich im Streit vom Träger des Heinrich-Hoffmann-Museums getrennt hatten und in der Schirn ihre Bleibe haben. Es dauert bis zum Jahr 2006, als die Werkstatt aus der Westendvilla auszieht und

somit größere Räumlichkeiten zur Verfügung stehen, damit im Jahr darauf aus zwei Museen wieder eines wird. „Ich denke, dass ich das geschafft habe, war eigentlich meine größte Leistung“, sagt Zekorn in ihrer besonnenen Art, die nichts aus der Ruhe zu bringen scheint und die ihr geholfen hat, die zerstrittenen Parteien unter einen Hut zu bekommen. Viel Arbeit hat sie in den Aufbau des Museums gesteckt, das Geld ist immer knapp, häufig wird improvisiert. Die Lage fernab des Museumsufers ist nicht günstig. „Wir sind Frankfurts schönster Geheimtipp“, sagt sie dann auch und liebäugelt mit einem Standortwechsel ins neue Altstadtquartier, für den allerdings höhere Zuschüsse durch die Stadt nötig wären. In dieser Frage sind die Würfel noch nicht gefallen.

Vielleicht beweist sie ja auch in diesem Fall ein glückliches Händchen, so wie im Privaten, als sie 1989 im richtigen Moment die Sechse würfelt und vorrückt auf: Mittagessen in der Mensa. Soziologiestudent Pitt verliebt sich in sie, einen Wurf weiter heiratet sie ihn und wird eine „von Bebenburg“. Vier Patenkinder sorgen immer wieder für Trubel im Haus, eigener Nachwuchs „hat sich nicht ergeben“, sagt die noch immer fast mädchenhaft wirkende 53jährige. Ihr Mann, Redakteur der Frankfurter Rundschau seit vielen Jahren, teilt ihre Leidenschaft fürs Reisen.

„Das ist bei uns schon ein Familienwitz, dass ich immer gesagt habe, ich werde niemals Lehrerin!“

Beate Zekorn-von Bebenburg

Gemeinsam fahren sie nach Indonesien, lernen Beerdigungsrituale auf Madagaskar kennen und erkunden Vietnam. Japan ist eines der nächsten Ziele, nach Argentinien

sind sie eingeladen – von einem Künstler, der dort den Struwwelpeter neu interpretiert. Denn der Frankfurter Bub ist auf der ganzen Welt gefragt.

Grausame Ansichten

Solange die Direktorin immer mal wieder wie Hoffmanns Robert in die Welt fliegen kann, wird es ihr auch nach 23 Jahren im Museum nicht langweilig. Ihr gehen die Ideen zu neuen Ausstellungen, Vorträgen und Veranstaltungen nicht aus. Nur eines stört sie: Wenn sie zu hören bekommt, welch ein grausames Buch der Struwwelpeter doch sei. Dann sprechen ihre klaren blauen Augen Bände und man freut sich fast, dass sie genervt blicken können. Aber nur kurz, schon geht’s weiter im gewohnten Fluss – den Wind im Rücken.

Nächste Woche

Den roten Faden gibt Beate Zekorn-von Bebenburg an Mischka Popp und Thomas Bergmann weiter. Sie sind ein Paar fürs Leben – und für den Dokumentarfilm.

